

An Euphrasien

über den Nachruhm.

— — Zürnen Sie doch nicht auf meinen Egoismus, wie Sie es nennen, schöne Euphrasie, wenn ich ein Leben voller Genuß der schönsten Unsterblichkeit meines Namens vorziehe, und ein freundliches Lächeln von Ihnen mir mehr werth ist, als alle Denkmäler von Marmor und Erz, die mir künftige Jahrhunderte weihen können. Was ich empfinde, das habe ich gelebt; meinen Nachruhm empfinde ich nicht, sondern die genießen ihn, die ihn geben. Warum soll ich den ganzen Tag hungern, in der Hoffnung, ich werde des Nachts vielleicht von einem üppigen Gastmahl träumen? Was können Sie gegen das Sprüchwort der Italiener sagen: *la fama è viva a i vivi, e morta a i morti*? (der Ruhm lebt den Lebenden; dem Todten ist der Tod). Wie soll mich das für Aufopferungen belohnen, was ich nie empfangen?

Kann ich den Zeitgenossen oder der Nachwelt durch Talente dienen, wohl und gut. Ich fühle Pflicht, und in ihrer Erfüllung blüht Selbstbelohnung. Vergißt mich meine Nachkommenschaft, was verliere ich? Gedenkt sie mein, was gewinne ich? Erhält man, neben anderm Guten, die Unsterblichkeit des Namens in den Kauf, so sei es! Allein in Erwartung ihrer die kleinste Freude des jetzigen Augenblicks versäumen, ist Wahnsinn. Das heißt todt sein im Leben, um einem Tage zu leben, da man todt ist.

Der Tempel des Nachruhms ist ein sehr zweideutiger Platz; das müssen Sie doch selbst gestehen. Die Wohlthäter des Menschengeschlechts haben dort keine ausschließlichen Rechtsame; auch die Plägegeister werden dort verewigt. Neben einem Titus nennt man zehn Neronen; selbst den rasenden Alexander heißt man den Großen, und glauben Sie mir, Attila wäre der noch Größere genannt, hätte er, wie Konstantin der Große, Christum bekannt und die Gewogenheit der Mönche gehabt. Warum sollte ich denn geizen, in die Gesellschaft so vieler Schrecklichen zu kommen, da mancher Edle neben ihnen vergessen ward. Hätten wir keine andere Unsterblichkeit, als die chimärische, zufällige des Namens zu erwarten: wäre unser Dasein nicht der Geburtsschmerzen werth gewesen.

Der Ruhm unserer Handlungen hängt übrigens sehr vom Ungesähr ab. Wir ärnten oft im alltäglichen Leben für Dinge Lob, die kaum Erwähnung verdienen, inzwischen manche der edelsten Anstrengungen gar nicht bemerkt worden sind. Was soll ich von solchem Lohne halten? Gewisse Fürsten werden in der Geschichte oft wegen Handlungen gepriesen, bei denen sie das wenigste Verdienst hatten; während das, was ihr wirkliches Verdienst war, im Dunkeln blieb, wo die bescheidene Tugend am liebsten wirkt.

Leidenschaftliche Sehnsucht nach Verewigung des Namens ist um so thörichter, da wir im Leben keine Bürgschaft haben, daß sie gestillt werde. Wie große Namen sind in der Geschichte der Völker verschwunden, weil es an Geschichtschreibern und Buchdruckereien fehlte! — Quintilian's Institutionen lagen über tausend Jahre vergessen und verloren, bis sie Poggio im Jahr 1415 zur Zeit des Basler Konzils aus den Händen eines Garfochs an sich kaufte, oder in einem alten Thurm der Abtei St. Gallen fand. Des Lyoner Bischofs Agobard sämtliche Werke fand Papyre Masson bei einem Buchbinder, der daraus Bücher-

deckel fleistern wollte. Wäre Herr Masson ein paar Tage später gekommen: wüßten wir blutwenig von dem berühmten Ketzer Felix von Urgel; nichts von dem aufgeklärtesten Geistlichen, der schon im neunten Jahrhundert gegen Feuer- und Wasserproben, gegen Duelle schrieb, und an keine Hexerei glaubte. Der Hofmeister eines gewissen Marquis de Rouville spielte einst unweit Saumur Ball, und las von ungefähr, was auf dem Pergament seines Ballschlägels geschrieben war; siehe da, er entdeckte ein Blatt aus der zweiten Dekade des Livius! Geschwind sprang er zum Drechsler, von dem diese Werkzeuge kamen. „Es thut mir leid“, sagte der Mann: „erst vor wenigen Tagen verbrauchte ich das letzte Blatt.“ Also für Ballspiel und Kindertand ging das Andenken großer Reden und Thaten der Vorwelt vielleicht auf ewig hin.

Cicero, der für die Unsterblichkeit seines Ruhms alles geopfert haben würde, schrieb ein eigenes Buch *de gloria*. Wir haben aber davon nichts mehr, als Fragmente. Ein gewisser Philadelphus, ein Tolentiner, fand im fünfzehnten Jahrhundert die Ciceronische Schrift. Wenigstens sagt man es. Nun schrieb er, um sich selbst unsterblich zu machen, ein Buch *de contemplu mundi*, flichte Cicero's schönste Gedanken hinein, und warf, seinen Raub zu verheimlichen, den armen Cicero — ins Feuer. So bestahl ein Ruhmsüchtiger den andern um seinen Theil Unsterblichkeit. Der Fall ist überhaupt bisher nicht selten gewesen. Leonardo Aretin fand die griechische Handschrift von Procop's Geschichte des gothischen Krieges, übersezte sie ins Lateinische, und gab sie — für sein Werk aus. Macchiavelli entdeckte die Apophtegmen der Alten von Plutarch, schrieb nun das Leben des Castruccio Castracani, und legte seinen Helden den größten Theil all der schönen Sachen in den Mund, die Plutarch von den Alten erzählte. Er war aber ehrlich genug, den Gedankenraub nachher selbst zu bekennen.

Zudem jedes Zeitalter hat seine eigenen Ansichten. Wer in einem Jahrhundert vergöttert wird, kann im folgenden verflucht oder verspottet werden. Ward nicht selbst Moses schon ein Betrüger, Sokrates ein Wollüstling geheißen; ward nicht schon mit guten Gründen gezweifelt, ob Homer seine Gesänge gesungen, und Wilhelm Tell den Apfel vom Haupt seines Kindes geschossen? — Ist nicht der Name des Großen in der Geschichte schon von feilen Mönchen, Höflingen und Skriblern so garstig entweiht, daß man wahrhaftig Bedenken tragen sollte, ihn irgend einem rechtlichen Manne oder guten Fürsten beizulegen, damit er nicht in die Kategorie der Sünder u. s. w. falle.

Und für solchen, zufälligen, ungewissen, wandelbaren Nachruf wollen Sie, soll jeder, der Talent zu haben glaubt, die edelsten Genüsse seines Lebens wegwerfen? Wahrlich die erhabensten Menschen haben selten an das Fest gedacht, das man ihrem Namen nach Jahrtausenden feiern könnte, und Tausende, die für ihre Unsterblichkeit vor den Batterien des Feindes oder bei der nächtlichen Studierlampe starben, sind — richtig vergessen.

Es ist wahr, die Liebe zum Nachruhm und das Andenken ehrenwerther Namen kann manchen Jüngling zu großen Thaten begeistern. Aber große Thaten sind nicht immer schöne Thaten, und die schönsten quellen selten aus einem so trüben Grunde, wie die Leidenschaft ist. Die Liebe des Nachruhms hat von jeher der Welt schon mehr Unheil gebracht, als irgend eine andere Leidenschaft, und wir würden das Gute, was sie zufällig stiftet, gerne wegschenken, wenn wir damit die Uebel abkaufen könnten, die sie verursacht. — Was ist denn die allgemeine Weltgeschichte anders, als die *chronique scandaleuse* aller Ausschweifungen menschlichen Wahnsinns im Großen und im Kleinen? Die Weisesten der Völker sind gewöhnlich die Stillsten im Lande: sie wagen es selten, laut zu werden, um nicht den Haß der andersgesinnten Zeit-

Bsch. Nov. XII.

genossenschaft auf sich zu wälzen. Thun sie es, so werden sie nur durch ihre Leiden, Giftbecher, Scheiterhaufen, Gefängnisse, Verbannungen u. dgl. m. berühmt.

Erlauben Sie, schöne Euphrasia, daß auch ich mich zu den Stillen im Lande halte, dann entgeht man Gefahren, für welche das herrlichste Monument nach dem Tode nicht entschädigt. Wer die schöne That nicht bloß ihrer Schönheit willen begeht, sondern des Geldes oder des Ruhms wegen, der ist nicht werth sie zu thun, noch weniger genannt zu werden vor und nach dem Tode.